

aber auch der geteilten Stadt während des Kalten Kriegs und des anlaufenden Wirtschaftswunders. Relativ ausführlich und aus stadthistorischer Sicht auch nachvollziehbar wird auf die diversen politischen Krisen in der Stadt eingegangen, vor allem auf den Bau der Mauer und die daraus folgenden Konsequenzen für die Berliner Wirtschaft. Über die Entwicklung der Berliner Bank erfährt man dagegen weniger. Vergleichsweise breit wird der Bau der neuen Zentrale des Instituts an der Hardenbergstraße behandelt sowie die Tatsache, dass dieser Bau auch als Filmkulisse diente. Das eigentliche operative Geschäft wird dagegen eher skizzenhaft beleuchtet. Allein mit Blick auf die 1960er-Jahre sind die Angaben etwas detaillierter. So wird zumindest die doch erstaunliche Zunahme der Einlagen des Instituts ebenso thematisiert wie das wachsende Kreditportfolio. Verblüffend ist auch, dass die Berliner Bank sich gegen Ende der 1960er-Jahre immerhin in einer derart soliden Verfassung befand, dass sie sich an zwei Privatbankhäusern in Westdeutschland beteiligen konnte.

Die thematische Schwerpunktsetzung der vorangegangenen Teile wird im Wesentlichen auch im vierten Abschnitt des Buches beibehalten. Wieder dominieren die Passagen über die politische Lage der Stadt beziehungsweise über organisatorische Umstrukturierungsmaßnahmen in der Bank. Immerhin widmet der Autor dem Um- und Ausbau der Berliner Bank zum Allfinanz-Konzern einen breiten Raum. Die Berliner Bank folgte damit einem Modell, das in den 1980er-Jahren von den großen Banken in Westdeutschland vorgegeben wurde und offensichtlich auch bei regional operierenden Instituten Anklang und Nachahmung fand. Erneut verblüfft, auf welcher gesunden finanziellen Basis die Berliner Bank ihre Umstrukturierung durchführen konnte. Die stabile Ertragslage machte das Institut wohl auch für private Investoren interessant. Der Senat entschloss sich daher, es zu einem Teil zu privatisieren, wohl nicht zuletzt, um dadurch Geld in die eigenen leeren Kassen zu bekommen. Durch diesen Schritt wurde die Berliner Bank aber auch zu einem Übernahmekandidat.

Konnte das Institut in den ersten Jahren nach dem Fall der Mauer seine Selbständigkeit noch verteidigen beziehungsweise sogar weitere Niederlassungen in Berlin und in Brandenburg errichten, so wurde es ab 1993 zu einem Objekt einer Großfusion. Nach längeren Verhandlungen mit der Berliner Sparkasse und der Landesbank Berlin, die zum Teil bereits Ende 1990 begannen, wurden mit der Errichtung der Bankgesellschaft Berlin diese drei Institute unter einem Dach fusioniert. Berlin träumte in dieser Zeit von einer eigenen neuen Großbank und dem Wiederaufstieg als bedeutender Finanzplatz mit vielfältigen Geschäftsverbindungen vor allem nach Mittel- und Osteuropa. Daher überrascht es nicht, dass die Bankgesellschaft Berlin eine Expansion in diese Region durch die Übernahme von polnischen und tschechischen Banken einleitete. Diese großen Träume platzten jedoch sehr schnell. Die Bankgesellschaft Berlin verstrickte sich in undurchsichtige Immobiliengeschäfte und riskante Geschäftstransaktionen, stand bald vor der Insolvenz und wurde zerschlagen. Dieses Kapitel der Berliner Finanzgeschichte wird in dem vorliegenden Buch nur kurz gestreift, was zu bedauern ist, handelt es sich dabei doch fast um eine spannende Kriminalgeschichte. Andererseits ist dies den Autoren nachzusehen, da diese Ereignisse bis in die Gegenwart hineinreichen und dazu lange Zeit Gerichtsverfahren anhängig waren. Es bleibt daher zu hoffen, dass nach der üblichen Sperrfrist der Akten dieser für die deutsche Finanzgeschichte markante Fall von der Forschung in der Zukunft noch einmal aufgearbeitet werden kann. Den Abschluss des Buches bildet ein größeres Kapitel über die Übernahme der Berliner Bank durch die Deutsche Bank im Jahre 2006 aus der ‚Konkursmasse‘ der Bankgesellschaft Berlin. Hier handelt es sich nun eindeutig um eine Imagebroschüre für die Berliner Bank beziehungsweise die Deutsche Bank, mit dem Ziel verfasst, das verlorengegangene Vertrauen in die Solidität des für die Finanzgeschichte und für die wirtschaftliche Entwicklung Berlins früher so wichtigen Instituts wieder herzustellen.

Im Ergebnis vermittelt das Buch einen zwiespältigen Eindruck: Zum einen ist es wünschenswert, dass auch Institute wie die Berliner Bank von der bankhistorischen Forschung beachtet und zum Gegenstand intensiver Analysen werden. Gerade ein Institut wie die Berliner Bank mit seiner wechselvollen Geschichte in den letzten 60 Jahren hat dies verdient. Zum anderen erfüllt das Buch in einigen Aspekten nicht die wissenschaftlichen Standards, will es vielleicht sogar nicht einmal. Damit wurde sicherlich die Chance verpasst, die Geschichte der Berliner Bank nach den Kriterien der modernen bankhistorischen Forschung aufzuarbeiten.

Bielefeld

Harald Wixforth

(Dr. Harald Wixforth, Detmolder Str. 133, D-33604 Bielefeld)

Bernardo Bátiz-Lazo / J. Carlos Maixé-Altés / Paul Thomes (Eds.), Technological Innovation in Retail Finance. International Historical Perspectives (Routledge International Studies in Business History 20), Routledge New York / Abingdon 2011, 335 S., \$ 90,-.

This is a collection of contributed papers discussing the use of data processing equipment, most notably computers, during the 20th century largely by banks, but also by stock brokerage and credit card processors (Visa). The case studies focus largely on Western European banks, those from the Netherlands, Sweden, Spain, Germany, Great Britain, and Mexico. The first chapter compares the use of digital technologies in North America and Western Europe. The second part, consisting of four chapters, explores how commercial banks digitized their operations. The third part, made up of another four essays, explores the digitization of state, mutual, and savings banks. Part Four includes three chapters exploring socio-historical aspects of digitization. A final chapter by the distinguished historian of informa-

tion technologies, Lars Heide, catalogs phases in the computerization of banking operations and reminds us that this is the first book to compare and contrast the use of computing in one industry on an international basis.

All the chapters are based largely on extensive archival research on specific banks, accounting for the managerial and operational issues they faced in each decade, the effects of government regulations on their activities, and the influence of changing technologies on what could be done, from batch processing to online computing. The editors chose well in selecting the retail finance industry because its member institutions were some of the most extensive users of computing during the second half of the 20th century alongside government, manufacturing, and transportation. Historians had been studying the role of computing in bits and pieces at a country level for the past two decades, but rarely in a comparative way. Briefly put, many of the situations and even the timings of when adoptions of ICT (information and communication technology) occurred are more or less similar from one nation to another. These cases also demonstrated how a study of an organization's adoption and use of ICT provide a useful way to explore operations and corporate culture. They are also a testimony to the large variety and quantity of archival sources yet to be examined, either by historians of business or technology. In short, every chapter had 'new news' to offer both classes of historians.

Over the past 25 years historians of ICT have begun to explore the role of computing in business, and only recently in whole industries. These lines of exploration are just coming into their own, with work underway about North American and European industries, albeit limited to about two dozen industries so far, with most devoted to activities within a national industry. This volume challenges historians to look globally, providing an example of what is possible to accomplish. It is the sort of study that causes one to wish that two dozen more like it could be done for such industries as automotive manufacturing, retail, telecommunications among others, par-

Bankhistorisches Archiv, 38. Jahrgang, Heft 2/2012

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

ticularly for those increasingly operating on a worldwide basis in large part due to their use of ICT. Thus, on the one hand it represents a growing trend in the history of ICT to situate it within industries, not just companies, and also the rapidly expanding trend of historians examining the histories of industries in general, both nationally and globally.

The editors and authors have done a reasonably good job in taking into account what other contributors to this volume have written, thereby reducing redundancy and contradictions to a minimum. By necessity the book focuses on those countries in which historians are already at work on banking history, most obviously about developments in Great Britain. But so many other countries were discussed that one could obtain a good sense of how business operations and industry structures varied from one country to another, while many of the technologies they deployed were similar, if their uses were not always so.

This is an important book, not only about the history of financial industries, but also about the history of ICTs from the early 1900s to roughly 1990. It suggests what could be done by other groups of historians. We are not at a point where sufficient research and publishing has been done on the role of ICTs in specific national industries for one individual to write global synthetic histories. Too much basic research must be done locally; so, bringing together a group expert on their national industries to collaborate on a global history makes practical sense at this time. It also calls out gaps. In this case, we would have wanted to learn more about ICTs in Latin American banks, activities in Asia, and parts of the Middle East and Eastern Europe, but those omissions is the result of historians not yet examining events in those countries. Historians of technology and of business will find this book a welcome addition.

Minneapolis

James W. Cortada

(Dr. James W. Cortada, Ph.D., Senior Research Fellow, Charles Babbage Institute, University of Minnesota, 211 Andersen Library, 222 21st Avenue South, Minneapolis, MN 55455, USA)

Detlev Ehrig / Uwe Staroske / Otto Steiger (Eds.), *The Euro, the Eurosystem and the European Economic and Monetary Union. Reviews and Prospects of a Unified Currency.* LIT Verlag, Berlin / Münster / Wien / Zürich / London 2011, pp. 264, € 29,90.

The edited volume 'The Euro, the Eurosystem and the European Economic and Monetary Union. Reviews and Prospects of a Unified Currency' is a collection of eleven essays focussed on the first ten years of the European Monetary Union (EMU), i.e., the period before the global financial crisis of 2008/09 and the European debt crisis (since autumn 2009). In some sense, the book is a huge disappointment. Published in 2011 after the Greek and Irish bailouts, only the foreword and some of the chapter abstracts make reference to the ongoing financial crisis that threatens the very existence of the common currency, but the content of the papers seems hardly affected by the momentous changes in EMU. In some cases, the contributions seem to go back to the early 2000s when the common currency was already in existence but euro notes and coins had not yet been issued (see p. 97, fn. 1 for Goodhart's chapter). Not surprisingly, then, some of the papers read more like a preview of EMU rather than a review of the first ten years of its operation. The vague impression that the reader is digesting a book different from the one that was advertised is reinforced by not mentioning anywhere where and when the papers in question were presented first, and what exactly unites them.

Once the reader has overcome this initial shock, however, he will soon realize that the very fact that most chapters are outdated creates a very special appeal. The first ten years of EMU and the debates surrounding the common currency look so distant in the light of recent events that it is difficult to believe they lie only a few years in the past. What was once unthinkable has become routine (most importantly, bail-outs); and fundamental issues that once seemed irreversibly settled, have been re-

Bankhistorisches Archiv, 38. Jahrgang, Heft 2/2012
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

opened or, worse still, have been overturned de facto without even discussing it (as has happened to central bank independence, in the view of some observers anyway). Seen from this perspective, the edited volume is a welcome reminder of how EMU was meant to be and, implicitly, how it has been transformed in a period of no more than two and a half years since the first Greek bailout in May 2010.

Of particular interest in this context are the chapters by Lars Jonung and Charles E. Goodhart, arguably the two most high-profile contributors to the volume. Both discuss, with an early 2000s perspective, the prospects of EMU given that fiscal policy is de-centralized (Jonung) and that the common currency lacks a unified supervisory body for the banking sector (Goodhart). They argue that EMU can work even if substantial competences are retained on the national level. As their arguments are the exact opposite of what has become the conventional wisdom in recent months (a new-found consensus which has driven the move towards centralising fiscal policy and some sort of banking union), it is worth outlining their arguments in some detail.

Jonung's contribution, titled 'What can history tell us about the future of the eurosystem? A note on monetary and fiscal centralisation versus decentralisation in monetary unions', is particularly insightful. He argues, based on the experiences of Austria-Hungary, Germany before World War I, Canada, Switzerland and the United States (all of which he classifies, rightly or wrongly, as "*decentralised fiscal systems*") that "[h]istory suggests [...] that *decentralised fiscal systems are compatible with successful monetary unification as long as the monetary union is organised as a centralised one, i.e., with one single decision-maker in control of the money supply*" (p. 256). In his view, fiscal decentralisation might even be superior to fiscal centralisation (or 'fiscal union' in today's parlance), as "*some degree of fiscal federalism may actually enhance the stability of a monetary union by providing democratic legitimacy to the common currency*" (p. 257).

Concerns over democratic legitimacy are also at the heart of Goodhart's scepticism to-

wards a unified supervisory body for the financial system: "*So long as national governments are left responsible for paying off national depositors, rescuing nationally head-quartered banks, etc., they are going to want to maintain control over their own national supervisory body.*" (p. 106). In Goodhart's view, EMU could potentially even benefit from some competition of regulatory regimes (p. 98). He concludes by stating "*that financial supervision is likely to remain nationally segmented for a long time to come, and that organisational differences between countries will not prove a severe handicap*" (p. 109).

Writing in 2012, it seems difficult to believe that Goodhart and Jonung, two established academics with first-hand experience of policy-making and financial crises, could hold such views only a few years ago. However, their views are vivid testimony to the fact that academic economists and policy-makers at the time genuinely believed that EMU in its original design would work. People underestimated the transformative power of rapidly integrating financial markets, a process that was greatly accelerated by the common currency itself. This is most obvious in Goodhart's contribution who argues that financial integration has proven surprisingly slow in Europe (p. 105), but the same is true for Jonung. He assumes that the no-bail-out clause of the Maastricht treaty would be upheld in crisis situations, an assumption which turned out to be wrong given the now much elevated levels of financial integration between euro area member countries, where one country's government debt crisis turned out to be another country's banking crisis.

While Jonung's and Goodhart's assessments of the need for fiscal union and banking union are no longer widely shared (probably not even by the two authors themselves), they clearly identify in their chapters two of the main fault lines that has brought EMU to the brink of collapse in the past two and a half years. Other contributions remind the reader that even in the beginning of EMU not all was well. Stadermann, for instance, points out that

the infighting over the first ECB president (Duisenberg versus Trichet) did not bode well for the independence of the future European Central Bank (p. 146). Similarly, the risks inherent in ECB lending against the government debt of Southern European countries were discussed also in the initial stages of EMU (p. 149) and did not suddenly appear as a concern when the ECB embarked on such a policy in May 2010.

The edited volume, then, makes for an interesting reading, but the reader should not expect an answer to the questions EMU has confronted since the outbreak of the Greek debt crisis. Rather, it provides useful insight into the original concept behind EMU and the debates during the first years. Only Jonung seems aware that the future might force EMU in directions yet unknown. He concludes his chapter as follows: *“History suggests that monetary unions and monetary institutions evolve gradually over time in response to exogenous events. Seen in a long-run perspective, they are flexible and adaptable arrangements. [...] It took the US at least 100 years to develop a well-functioning Federal Reserve System for its monetary union. Why then should we expect the Eurosystem to be set and fixed within just a couple of years? The exciting exploration and development of European stabilisation policy-making has just begun.”* (p. 259)

York

Matthias Morys

(Dr. Matthias Morys, Lecturer, University of York, Department of Economics, York YO10 5DD, United Kingdom)

Oliver Kessler (Hrsg.), *Die internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2011, 251 S., € 29,95.

Die Finanzmarktkrise, die seit dem Sommer 2007 Unruhe auf den globalen Märkten und in vielen politischen Systemen ausgelöst hat, hat zumindest den positiven Aspekt mit sich

gebracht, ein veritables Wachstumsprogramm für Forschung im Bereich der Politischen Ökonomie zu sein. Die Zahl der Zeitschriftenartikel, Bücher und Sammelbände, die sich mit ihrer Beschreibung und Analyse befassen, ist mittlerweile ins Unübersehbare gewachsen. Dennoch besteht auch mehrere Jahre nach dem Einsetzen der Krise in der akademischen Literatur eindeutig Uneinigkeit über ihre Ursachen und in der Folge auch über die Ratschläge, die der Politik hinsichtlich regulativer und wirtschaftspolitischer Reformen zu geben wären. Es gibt unterschiedliche Perspektiven auf das Geschehen und ebenso auf die Auslöser sowie die Ursachen der Krise.

Der vorliegende Band fällt ebenfalls in diese Literaturgattung. Herausgegeben von Oliver Kessler, Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Erfurt, dokumentiert er die Arbeiten, die aus einem Workshop zum Thema hervorgegangen sind, und versammelt so als Autoren Professoren, Postdocs und Doktoranden. Entsprechend groß ist daher auch die Vielfalt der Perspektiven und inhaltlichen Schwerpunkte in den Beiträgen und es finden sich deutliche Unterschiede in der analytischen Qualität. Der Herausgeber rationalisiert diese Situation mit der völlig zutreffenden Feststellung, dass *„sich die Finanzkrise einer einfachen, monokausalen Erklärung entzieht“* (S. 7). Zudem räumt er ein, dass das Ziel des Buches nicht eine Erklärung der Krise sei, sondern vielmehr ein erster analytischer Zugriff. In den insgesamt elf Beiträgen versammeln sich solche mit dem Versuch, allgemeinere Erklärungen vorzubringen, solche, die regionale Schwerpunkte setzen, und solche zu spezielleren Aspekten der Krise. Die Autoren stammen größtenteils aus dem Bereich der Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Internationale Beziehungen beziehungsweise Internationale Politische Ökonomie; Wirtschaftswissenschaftler sind in dem Band nicht vertreten. Es gibt keinen gemeinsamen theoretischen Rahmen, auch wenn viele der Beiträge eine eher ‚kapitalismuskritische‘ Perspektive einnehmen. Am ehesten bildet noch der Begriff der ‚Finanzialisierung‘ einen gemeinsamen Referenzpunkt in einer Reihe der Beiträge. Darunter wird verstanden

eine Machtverschiebung zwischen Finanzsektor und ‚produktivem‘ Wirtschaftssektor, die in den letzten Jahrzehnten eingetreten sei. Der Finanzsektor habe dadurch nicht mehr eine „primär unterstützende“ Rolle, sondern sei zum Hauptzentrum der Profitentstehung geworden, wodurch die früher dominante Position der Profiterzielung durch Produktion und Handel mit Waren abgelöst worden sei. Solche systemischen Ursachen, so wird in mehreren Beiträgen betont, eigneten sich zur Erklärung der Krisenursache besser als der in der öffentlichen Debatte häufig vorherrschende Fokus auf Versagen einzelner Akteure oder Gruppen, wie etwa der ‚gierigen Banker‘. Bei der akademischen Herkunft der Autoren verwundert es nicht, dass eine besondere Betonung auf die politischen Faktoren der Ursachen für die Krise – und damit für die Mitverantwortung von Politik für die Krise – gelegt wird. Dies geschieht nicht nur in tautologischer Form – jede Krise ist definitionsgemäß Regulierungsversagen –, sondern wird etwa in den politischen Entscheidungsgrundlagen der Entwicklung hin zur Finanzialisierung herausgearbeitet. Der Beitrag von Brigitte Young weist zudem interessanterweise auf die Entwicklung des Subprime-Hypothekensektors in den Vereinigten Staaten „als Bürgerrechtsdiskurs“ (S. 20) hin. Dass die Ausweitung des Hypothekenvolumens für Hauskäufer am unteren Ende der Einkommensskala eine politisch gewollte Entwicklung war, die in Zusammenhang mit dem Bürgerrecht auf Eigentum über Jahrzehnte erkämpft wurde, ist ein Argument, dass in Europa selten zu hören ist; im amerikanischen Diskurs ist es (vor allem auf der politischen Rechten) hingegen häufig vorgebracht worden. Ob die von der Autorin konstatierten und belegten geschlechtsspezifischen und ethnischen Ungleichheiten bei den Hypothekenverschuldungen mit der in diesem Zusammenhang vorher stattgefundenen Förderung zusammenhängen, wird leider nicht thematisiert.

Der Beitrag von Daniel Mügge bezweifelt, dass die Finanzmarktkrise durch ‚grand narratives‘ erklärt werden kann. Anstelle „holistischer Erklärungen“ betont er, dass die Schwere der Krise eher dem Zufall (ein kontingentes

Zusammentreffen mehrerer Faktoren) geschuldet als auf inhärente Systemfehler des globalen Kapitalismus zurückzuführen sei (S. 54). Aus der Perspektive des Autors wurde die Krise in erheblichem Maße durch die Entwicklung und Ausbreitung von Kreditderivaten verursacht, insbesondere deren mangelnde Regulierung, ferner die Ausbreitung durch die Abschaffung der amerikanischen Glass-Steagall-Gesetzgebung sowie einen übertriebenen Glauben an die Möglichkeit von Statistik und Computermodellen, Risiken korrekt zu berechnen. Ob diese Entwicklung allerdings rückholbar ist und was zur Vermeidung einer weiteren Krise getan werden müsste, das sind Fragen, die der Autor nicht aufgreift.

Eher für Regionalspezialisten interessant sind die Beiträge, die sich in dem Band mit Verlauf und Reaktionen auf die Finanzkrise in Russland, dem subsaharischen Afrika, der ostasiatischen regionalen Kooperation sowie der Europäischen Union beschäftigen. Deutlich wird, dass die Krise tatsächlich global ist, auch wenn es erhebliche Differenzierung zwischen den Krisenverläufen in den betrachteten Ländern gibt. Grundlegende Alternativen zu den Reaktionen der westlichen Regierungen scheint es jedoch nicht zu geben, wie das Beispiel Russlands zeigt, das ja zum ersten Mal eine Krise wegen seiner Integration in die Weltwirtschaft – und nicht wegen seiner Isolation – erlitten hat.

Neben den Diagnosen interessieren natürlich auch die Ratschläge für das Reformhandeln an die Politik. Wie im größten Teil der diesbezüglichen Literatur herrscht auch bei den Beiträgen in diesem Band überwiegend Skepsis vor, dass es zu grundlegenden Reformen kommen wird. Obwohl zu Beginn der Krise in internationalen Gremien wie den G20 klare Aussagen hinsichtlich einer strikten Re-Regulierung der Finanzmärkte versprochen wurden, haben die Ereignisse der letzten Jahre gezeigt, dass man sich trotz vieler Aktivitäten nur zu wenigen grundlegenden Änderungen durchringen konnte. Vor diesem Hintergrund erstaunen daher einige Diagnosen in dem Band, die Regierungshandeln in der akuten Krise schon als Zeichen für substantiellen

Kurswechsel interpretieren: „Die massiven Interventionen in die Märkte bis hin zur Verstaatlichung von angeschlagenen Banken sind dabei ebenso Ausdruck des diskursiven Wandels, wie auch die neue Legitimität von Staatsschulden und proaktiver Fiskalpolitik“ (S. 11) beziehungsweise „Auch die strategischen Aktivitäten der europäischen und globalen Wirtschafts- und Finanzpolitik scheinen sich in Richtung einer stärkeren Staatsintervention und Finanzmarktkontrolle zu verschieben“ (S. 162). Die in der gegenwärtigen Eurokrise wie auch in den Vereinigten Staaten unlängst deutlich gewordene Refokussierung auf Haushaltskonsolidierung macht deutlich, dass solche Diagnosen wohl eher dem Wunschenken der Autoren als der Realität entsprechen.

Der hier vorgelegte Band ist ein Beitrag zur aktuellen Debatte, die die Komplexität der gegenwärtigen Finanzkrise zu analysieren und zu erklären versucht. Er bietet eine interessante Vielfalt von analytischen Perspektiven, die allerdings hauptsächlich aus einer bestimmten, eher kapitalismuskritischen Richtung kommen. Die tatsächliche Bandbreite der politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion bildet er daher nur zum Teil ab. Das Buch stellt den ersten Band einer neuen Reihe ‚Globale Politische Ökonomie‘ dar, die von vier der an diesem Band beteiligten Autoren herausgegeben wird. Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit weitere Bände der Reihe die hier vorgelegten Analysen ergänzen und eventuell zusammenführen werden.

Göttingen

Andreas Busch

(Prof. Dr. Andreas Busch, Georg-August-Universität Göttingen, Institut für Politikwissenschaft, Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft und Politische Ökonomie, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen)

Rudolf Hickel, Zerschlagt die Banken. Zivilisiert die Finanzmärkte. Eine Streitschrift. Econ, Berlin 2012, 223 S., € 14,99.

Seit Ausbruch der Finanzkrise im Jahr 2007 stehen die großen Kreditinstitute sowohl in Deutschland als auch in anderen Industrienationen der Welt in der Kritik. Von einer sensibilisierteren Öffentlichkeit, aber auch von einer Reihe von Finanzexperten werden sie für die Krise und ihre Folgen verantwortlich gemacht. Inzwischen hat diese Kritik eine neue Dimension erreicht. In der politischen Arena, aber auch in der Wissenschaft mehren sich die Stimmen, die eine Zerschlagung der ‚alten‘ und großen Institute fordern. An die Stelle des Universalbanksystems alter Prägung müsse ein effizientes Trennbankensystem mit einer Reihe von spezialisierten Kreditinstituten treten, damit Banken nicht mehr Risiken aus verschiedenen Geschäftssparten akkumulieren können. Großbanken verkörpern dagegen nach Ansicht der Kritiker ein solches Machtpotenzial, dass sie ganze Staaten erpressen und von diesen immense finanzielle Hilfen verlangen können, um die Gefahr eines Konkurses abzuwenden. Droht den großen Universalbanken nun ihre Zerschlagung?

Ein Befürworter für einen solchen Schritt ist der Bremer Ökonom und Finanzexperte Rudolf Hickel, der damit die in der politischen Arena seit längerem laufende Debatte aufgreift. In seinem im Sommer 2012 publizierten Buch setzt er sich sowohl mit den Ursachen der aktuellen Finanzkrise auseinander als auch mit der aktuellen Machtposition von Banken in der deutschen Wirtschaft. Die eigentliche Zielscheibe seiner Streitschrift ist schnell ausgemacht: es sind die großen Universalbanken mit ihrer enormen Kapitalmacht. Dies verwundert etwas, sieht Hickel doch den wirklichen Grund für die aktuelle Finanzkrise in den gravierenden Fehlentwicklungen auf den Finanzmärkten, auf denen die Banken als Akteure aber inzwischen keineswegs mehr die dominierende Rolle spielen wie noch vor etwa 20 Jahren. Hickels Analyse der Finanzmärkte ist dagegen zuzustimmen. Zu Recht geißelt er

Bankhistorisches Archiv, 38. Jahrgang, Heft 2/2012
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

die Invasion von neuen Finanzprodukten und Zockerpapieren, die in den letzten Jahren die Märkte überschwemmten. Zu Recht kritisiert er die Abkoppelung der Finanzmärkte von der realen Wirtschaft und ebenso die Bedeutung von Akteuren wie etwa Hedgefonds, die international die Spekulationsblase anfachen. Seine Forderung nach einer schärferen internationalen Regulierung der Finanzmärkte ist inzwischen sowohl unter Experten als auch in der Politik Konsens.

Hickels Vorschläge zur Regulierung der Finanzmärkte entsprechen denen, die von vielen anderen Experten inzwischen mehrfach zur Diskussion gestellt wurden. Sie reichen von der Einführung einer Transaktionssteuer bis hin zum Verbot des Computerhandels und der Leerverkäufe. Hickel bewegt sich mit seiner Kritik also im Mainstream der Reformvorschläge. Diese berühren aber die Performance der großen Banken nicht unmittelbar. Gerade auf sie und auf ihre strukturellen Schwächen fokussiert sich die Kritik Hickels aber im zweiten Teil seiner Streitschrift. Alle Vorwürfe aus der Debatte über die Bankenmacht der 1980er-Jahre werden dabei erneut strapaziert. Daher gelingt es dem Autor auch nicht überzeugend, darzulegen, warum nun gerade eine Zerschlagung der Universalbanken der Königsweg sein soll, um die Struktur des Finanzsystems dauerhaft zu verbessern. Um nicht missverstanden zu werden: Die großen Banken haben sich fraglos durch Fehler in ihrer Unternehmensstrategie und durch Strukturschwächen selber in die Krise manövriert. Hier besteht also zweifelsfrei Handlungs- und Reformbedarf. Ob dazu jedoch ihre Zerschlagung der entscheidende Schritt sein kann, wie Hickel es fordert? Um diese Debatte zu führen, brauchen wir sicherlich noch wesentlich mehr Details und Informationen über das operative Geschäft der Großbanken. Das bedeutet nicht, dass Hickel in seiner Streitschrift nicht eine Fülle von besorgniserregenden Fakten über die Strukturschwäche der Kreditinstitute präsentiert, wie etwa das nach wie vor viel zu geringe Eigenkapital.

Die von Hickel geforderten Konsequenzen aus der Finanzkrise ähneln in erstaunlicher Weise denen, die 1932/33 im Zuge einer großen angelegten Bankenenquête von Experten für die Reform der deutschen Kreditwirtschaft nach deren Kollaps im Juli 1931 vorgeschlagen wurden. Auch Hickel plädiert für eine möglichst weitgehende Dezentralisierung des Bankgeschäfts, wobei auch er sich für eine Stärkung der Sparkassenorganisation und der Kreditgenossenschaften einsetzt. Diese beiden Segmente der deutschen Kreditwirtschaft seien durch die Finanzkrise weitaus weniger betroffen, weil sie sich in ihrem Geschäftsmodell weniger der ‚Zockerei‘ und der Spekulation verschrieben hätten. Zudem sind nach Hickels Ansicht nur die Sparkassen und die Kreditgenossenschaften „demokratisch“ zu kontrollieren. Ihr Geschäftsmodell sei darüber hinaus so flexibel, dass es leicht an die spezifischen Wünsche der Kundschaft vor Ort anzupassen ist. Damit würden gerade diese beiden Säulen der deutschen Kreditwirtschaft zum einen die primäre Funktion von Kreditinstituten garantieren, nämlich die Kreditversorgung vor Ort. Zum anderen sei bei diesen Instituten gewährleistet, dass sie gegenüber ihrer Kundschaft eine „dienende Rolle“ einnehmen würden. Handelt es sich bei dieser Sichtweise aber nicht um eine Verklärung der Vergangenheit? Sind die Sparkassen und die Kreditgenossenschaften über ihre Spitzeninstitute nicht längst zu global operierenden Akteuren auf den Finanzmärkten geworden, die dadurch auch Risiken anhäufen, die im Schadensfall von der öffentlichen Hand zu tragen sind? Die großen Krisen und Zusammenbrüche bei den Landesbanken dokumentieren dies nur allzu deutlich. Ein weiterer Punkt kommt hinzu: Auch 1932/33 verliefen alle einschneidenden Reformbemühungen und alle Anstrengungen, das alte Bankensystem zu zerschlagen, im Sande. Eine realistische Einschätzung der derzeitigen Diskussion legt ebenfalls die Schlussfolgerung nahe, dass dies auch 2013 der Fall sein wird – vor allem dann, wenn sich der Presserummel nach den anstehenden großen Wahlen gelegt hat. Hickels

Streitschrift bleibt daher ohne Frage eine ernst zu nehmende und eine gut lesbare Analyse der Fehlentwicklungen in der deutschen und der europäischen Kreditwirtschaft. Ob sich die von ihm geforderten Konsequenzen jedoch jemals umsetzen lassen, bleibt mehr als fraglich – bis zur Debatte mit dem gleichen Inhalt nach der nächsten Finanzkrise.

Bielefeld

Harald Wixforth

(Dr. Harald Wixforth, Detmolder Str. 133, D-33604 Bielefeld)



Bankhistorisches Archiv, 38. Jahrgang, Heft 2/2012
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013